

Wie Baudenkmäler entstehen

Beispiele aus 200 Jahren Denkmalpflege in einer Stadt des Weltkulturerbes

Ein Vortrag von Magnus Backes, 1996

Zur Erinnerung an den ehemaligen Landeskonservator und Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz Dr. Magnus Backes (1930–2019) veröffentlichen wir im Folgenden den Text eines Vortrages, der sich am Beispiel der Stadt Trier grundsätzlich mit dem Wandel denkmalpflegerischer Zielvorstellungen innerhalb der Geschichte der Denkmalpflege auseinandersetzt. Magnus Backes hielt den Vortrag 1996 anlässlich der Verabschiedung des langjährigen hessischen Landeskonservators Prof. Dr. Gottfried Kiesow in den Ruhestand. Bis auf kleine Korrekturen und Ergänzungen wurde der Stil des mündlichen Vortrags nicht verändert.

Mit meinem Referat möchte ich ein wenig über unser denkmalpflegerisches Tun nachsinnen und fragen:

Gibt es wirklich das natürlich und historisch gewachsene Denkmal, wie es die Denkmalschutzgesetze definieren?

Oder entspringen historische Zeugnisse oftmals nicht den individuellen, fachlichen oder politischen Idealvorstellungen der Denkmalpfleger?

Mit „Denkmalpfleger“ meine ich jetzt und während meines ganzen Vortrages jeden, der das das Recht oder die Macht, das Wissen oder das Geld hat, um über ein Kulturdenkmal zu entscheiden, vom Fachwissenschaftler bis zum Architekten, vom Kommunalpolitiker bis zum Verwaltungsjuristen, von der Bürgerinitiative bis zum Investor oder, historisch gesehen, von kaiserlicher und königlicher Hoheit bis zum Hofbaurat.

Ein selbstkritischer Rückblick in die Geschichte der eigenen Zunft zeigt, dass die Denkmalpflege oftmals die historische Erscheinung eines Kulturdenkmals, die sie eigentlich bewahren soll, selbst neu interpretiert und zu bestimmter Aussage umgestaltet, oder überspitzt formuliert: „Denkmalpflege schafft Denkmäler“.

Herr Prof. Kiesow ist in den über drei Jahrzehnten seines Wirkens diesen Fragen nicht ausgewichen. Unvergessen ist sein Grundsatzvortrag auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger 1988 in Fulda zum Thema „Identität – Authentizität – Originalität“.



Trier, Hauptmarkt nach Zerstörung der Steipe 1945
© GDKE, Landesdenkmalpflege



Trier, Hauptmarkt mit rekonstruierter Steipe, 2014
© G.P. Karn)

Als ehemaliger Kollege des Nachbarlandes Rheinland-Pfalz sei es mir gestattet, die Problematik anhand einer besonders geschichtsträchtigen Stadt von Rheinland-Pfalz vorzuführen, der Stadt Trier. Ihre römischen und mittelalterlichen Hauptbauten hat die UNESCO 1986 zum Weltkulturerbe erklärt, und das liebenswerte, historisch reiche Stadtbild ist seit über einem Jahrzehnt ein Zentrum des modernen Kultur- und Konsum-Tourismus.

Sie als Zuhörer mögen beurteilen, ob es sich bei den vorgestellten Beispielen um „Denkmal-Identität“ oder nur um „Denkmal-Identifikation“ handelt – um die beiden, der Psychologie entlehnten Begriffspaare aus dem Fuldaer Vortrag von Herrn Prof. Kiesow zu zitieren.

D. h. ob die Identität des Denkmals gewahrt, verdeutlicht oder wiedergewonnen wurde, trotz Veränderungen und Wandlungen, oder ob ein neues Denkmal entstand, das sich mit dem ursprünglichen nur noch identifiziert. Alle Fälle waren einmal zu ihrer Zeit brennend aktuell und unter den Zeitgenossen heftig umstritten, und alle Fälle haben ihre Parallelen hundertfach in Deutschland (auch in Hessen) und geschehen jeden Tag aufs Neue.

Die Stadt Trier hat lange und reiche denkmalpflegerische Traditionen. Ein interessantes frühes Denkmalbeispiel ist die Benediktiner-Abteikirche St. Matthias, deren Dächer und Turmhelme 1783 niederbrannten und durch den Stadtbaumeister Anton Neurohr aus Trier anschließend erneuert wurden. Der Westturm erhielt dabei zwei „neoromanische“ Turmobergeschosse aus originalen Spolien und mit spätbarock-klassizistischem Dekor.

Für Georg Dehio galt das Werk in seinem „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ als „ein höchst merkwürdiger und im ganzen gelungener Versuch einer archaischen Restauration in romanischen Formen; doch besaß man Naivität und Freiheitssinn genug, um gewisse Einzelheiten doch barock zu bilden.“

Seit 1921 hat Trier ein städtisches Amt für Denkmalpflege, begründet und über 15 Jahre geleitet von dem verdienstvollen, ehemals königlichen Baurat Friedrich Kutzbach, nach dem letzten Krieg über 35 Jahre verantwortungsbewusst und erfolgreich geführt von Baurat Helmut Lutz, mit dem ich viele Jahre zusammenarbeiten durfte und dem ich für diesen Vortrag viele wertvolle Hinweise verdanke.

I. Kaiserliche, königliche, kirchliche, industrielle und sozialistische Denkmalpflege-Entscheidungen

1. Das Denkmal des Kaisers, die PORTA NIGRA

Jedem vertraut als monumentalstes Römerbauwerk nördlich der Alpen – Symbol der Römerstadt Trier – Denkmal des Weltkulturerbes – Haupt-Attraktion des Tourismus der Stadt und sommerliche Hintergrundbühne vieler weinfroher Veranstaltungen.

Das römische Bauwerk des 2. Jh. wurde bekanntlich im 11. Jh. unter Erzbischof Poppo als zweigeschossige Stiftskirche St. Simeon ausgebaut. Im 18. Jh. erwachte ein starkes wissenschaftlich-historisches Interesse mit Deutung des Bauwerks als Palast und Tor, als „Bauwerk der Gallier“ (vgl. die Publikation und das Aufmaß von Antoine-François Peyre 1768).

1804 ordnete Napoleon in Trier, das seit 1793 zu Frankreich gehörte, in einem kaiserlichen Dekret an, dass das gallische Gebäude der Simeonskirche wieder in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt werden und hierfür alles abgetragen werden solle, was seit seiner Einrichtung zu einer Kirche hinzugetan worden sei. Der Maire von Trier wurde beauftragt, dafür einen Plan vorzulegen.

Bis zum Abzug der Franzosen 1814 und weiter in preußischer Zeit wurde die Kirche abgebrochen, zuletzt jedoch unter Erhalt der „deutschen“ Apsis des 12. Jh.

Drei zeitgenössische Motive lassen sich hierfür anführen:

1. Allgemeine Antikenbegeisterung und Bestreben, die Antike „rein und unverfälscht“ zu erleben (Kennzeichen der provinzialrömischen Archäologie bis in unser Jahrhundert).
2. Wiedergewinn eines französisch-gallischen Nationaldenkmals und
3. Napoleons Anknüpfen an die römisch-abendländische Kaiserherrschaft.

Die Freilegung der Porta Nigra war eine Schöpfungstat in der Geschichte der Denkmalpflege, von Historikern und Architekten erträumt, politisch entschieden. Sie wurde zum Vorbild für zahlreiche gleichartige Entscheidungen bis in unsere Gegenwart und ist Beispiel für die immanente Janusköpfigkeit allen denkmalpflegerischen Handelns: Gleichzeitiger Gewinn und Verlust von Geschichtlichkeit.

Es bleibt die leicht ketzerische Frage: Ob die Porta Nigra, verbaut durch die salische Doppelkirche St. Simeon, auch Touristenzentrum und Weltkulturerbe der UNESCO geworden wäre?

2. Das Denkmal des Königs, die BASILIKA

Der Trierer Erzbischof residierte seit dem 13. Jh. im ehemaligen römisch-kaiserlichen Palastbezirk, der in Renaissance und Barock großzügig erneuert und 1802 zur Kaserne degradiert wurde.

Trierer Altertumsfreunde, insbesondere der Architekt Chr. W. Schmidt propagandierten um 1840 eine Rekonstruktion der Palastaula. Der preußische Konservator Ferdinand von Quast erwirkte daraufhin 1844 bei König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen eine Kabinettsorder, dass die Palastaula „in ihrer ursprünglichen Größe und Stilreinheit mit Benutzung der sehr bedeutenden römischen Reste wiederhergestellt werden und nach vollendeter Restauration der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus übergeben werden“ solle. Die Einweihung als „Basilika Zum Erlöser“ erfolgte 1856 in Gegenwart des Königs.

Die Formulierung der Kabinettsorder von 1844 erinnert auffallend an das Dekret Napoleons zur Porta Nigra. Der preußische König wollte in der politischen Kulturpflege dem französischen Kaiser nicht nachstehen und dem preußischen Königtum ebenfalls ein monumentales römisches Denkmal setzen, zugleich ein Symbol des preußischen Protestantismus im katholischen Trier, aber auch ein Gegenstück zum Ausbau des Kölner Domes durch ihn selbst und zur Umgestaltung des Speyerer Domes durch seinen Schwager König Ludwig I. von Bayern. Die Bauleitung oblag Festungsbaumeister Oberst Schnitzler aus Ehrenbreitstein. Dabei kam es zum Streit mit den örtlichen Altertumsfreunden (Betretungsverbot, nächtliche Aufzeich-

nungen). Die Wiederherstellung des Außenbaus erfolgte ohne Putz und horizontale Gliederung.

So wurde der größte Innenraum der Antike wiedergewonnen, allerdings mit einigen Einbußen am barocken Residenzpalast. Die Innengestaltung schuf Friedrich August Stüler nach dem Vorbild stadtrömischer Basiliken und den Bauten der Florentiner Protorenaissance (S. Miniato al Monte bei Florenz), die damals wohl als antik galten – das Resultat war ein edles Baudenkmal des Spätklassizismus des mittleren 19. Jh. in den gewaltigen Raumproportionen des frühen 4. Jh.

3. Das Denkmal des Domkapitels, der DOM

Der aus Böhmen stammende Trierer Domkapitular von Wilmowsky (1801–80) war der geistige und technische Leiter der großen, für die Geschichte der Denkmalpflege bedeutsamen Domrestaurierung 1843–51. Wilmowsky erstrebte und erreichte in wichtigen Punkten eine Re-Romanisierung und Ent-Barockisierung des Bauwerkes. Die umstrittene Beseitigung des barocken Querschiffs konnte er wegen vieler Einsprüche nicht mehr realisieren.

Sein Plan von 1847 zum Entfernen der barocken Turmhelme zugunsten mittelalterlicher Turmspitzen wurde jedoch noch 1883 nach seinem Tode auf Beschluss des Domkapitels und des Kultusministeriums Berlin durch Dombaumeister Wirth umgesetzt. Dazu äußerte sich schon Paul Clemen auf dem Tag der Denkmalpflege in Trier 1909: „Vor Jahren sind auf die Osttürme unseres Domes an Stelle der sicherlich viel reicher, malerischer wirkenden barocken welschen Hauben belanglose und für uns langweilige gotische Helme aufgesetzt worden. Ganz sicher würden wir das heute nicht mehr machen.“

4. Das geplante Denkmal der deutschen Bauindustrie, die KAISERTHERMEN

1908 plante und forderte der Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie die Rekonstruktion und den Wiederaufbau der stark lädierten Ruinen der Kaiserthermen in der alten römischen Form; denn Verschandelung durch Notsicherungsmaßnahmen sei bei Ruinen ästhetisch schlimmer als Vervollständigung durch Rekonstruktion; man müsse zudem erkennen: „Hier hat zu Römerzeiten eines der gewaltigsten Ziegelbauwerke der Welt gestanden.“

Die erforderlichen 30 Mio. Goldmark wollte die deutsche Bauindustrie aufbringen. Kaiser Wilhelm II. befürwortete das Projekt – wieder sah ein Kaiser die Gelegenheit, an einem römischen Kaiserbau in Trier denkmalpolitische Repräsentation zu üben. Eine fast zweijährige erbitterte Diskussion wurde ausgelöst. Auf dem Tag der Denkmalpflege in Trier 1909 mit dem Schwerpunktthema „Wiederherstellung alter Baulichkeiten“ wurde die Thematik leidenschaftlich und kontrovers diskutiert, das Trier-Projekt schließlich überwiegend abgelehnt. Auch Provinzialkonservator Paul Clemen (Bonn) sprach sich eindeutig und entschieden dagegen aus.

Dass man diese Idee ernsthaft, auch in finanzieller Hinsicht, realisieren wollte, zeigt, wie die fachlichen Vorgaben und die kaiserlichen und königlichen Entscheidungen des 19. Jh. bis in unser Jahrhundert weiterwirkten und denkmalpflegerische Maßstäbe setzten.

5. Das Denkmal des Sozialismus, das KARL-MARX-HAUS (Brückenstr. 10)

Von Trier ging oftmals Weltgeschichte aus, nicht nur zur Römerzeit und im Mittelalter!

In einem 1727 in der Brückenstraße erbauten barocken Wohnhaus wurde Karl Marx 1818 geboren. Aber schon zwei Jahre später verzogen die Eltern in die Simeonstrasse, sodass Marx eigentlich unmittelbar bei der Porta Nigra aufwuchs.

1875 brannte der Bau ab und wurde danach aufgestockt. 1893 erfolgten Ladeneinbauten im Erdgeschoss. Erst 1904 wurde der Bau als Geburtshaus von Marx wiedererkannt. 1928 erwarb ihn die SPD als Denkmal der eigenen Geschichte und des Gedächtnisses des geistigen Begründers des Sozialismus.

Die Nutzung und Umgestaltung als Geschäfts- und Wohnhaus erschien unwürdig. Deshalb erfolgte 1930–31 eine Abzonung und Rebarockisierung – finanziert durch die 1919 gegründete Dritte oder Kommunistische Internationale (Komintern) mit Mitteln aus Moskau, geplant durch den Trierer Architekten Gustav Kasel, der Jude und SPD-Mitglied war und qualitätvolle Wohnhäuser im Bauhaus-Stil in Trier schuf; 1933 nach Israel emigriert, avancierte er dort zum Stadtbaumeister von Jerusalem, wo er 1951 verstarb. Das Karl-Marx-Haus wurde 1932 zum „Haus der Arbeitskraft“ und zum Sitz von Redaktion und Verlag der „Volkswelt“; 1933 erfolgte die Enteignung, 1968 die Neueröffnung. Heutiger Eigentümer ist die Friedrich-Ebert-Stiftung.

Denkmalpflegerisch handelt es sich um die gleiche Situation wie bei der Porta Nigra und der Basilika: Denkmalschutz im politischen Interesse an dem originalen Zustand eines inzwischen historisch gewandelten Baudenkmals.

II. Die „Via Archäologica“

Die großen römischen und mittelalterlichen Bauten Triers waren in den 1920er Jahren nicht in besonders gutem Zustand, teils verwohnt, fremdgenutzt oder leerstehend, teils verändert oder gar verbaut und entstellt. Der Charakter der einstigen Kaiser- und Erzbischofsresidenz war ins Bürgerliche gekehrt. Der erwachende und von städtischer Seite geförderte Tourismus brauchte aber Glanzpunkte.

So hatte der Kulturdezernent der Provinzialverwaltung in Koblenz, Dr. Apfelstädt, Anfang der 1930er Jahre die Idee einer „Via Archäologica“ von der Porta Nigra über den Hauptmarkt, das Kurfürstliche Schloss, die Kaiserthermen bis zum Amphitheater; Stadt, Regierung und Provinzialverwaltung sollten das Projekt fördern. Der Nationalsozialismus griff dieses Projekt begeistert auf, auch im Zusammenhang mit seinem Kraft-durch-Freude-Programm. Das Kurfürstliche Schloss sollte dabei nach einem Plan von 1934 alle Museumsschätze Triers konzentrieren als „Großmuseum der deutschen Westmark“.

Die denkmalpflegerischen Ziele des Unternehmens waren:

1. wichtige, die Stadtgeschichte prägende Bauten zu sichern und instand zu setzen und nachträgliche entstellende Um- und Einbauten zu entfernen sowie

2. das Stadtbild von „Verschandelungen“ durch Bauten und Aufstockungen der Gründerzeit zu befreien.

Die Maßnahmen waren mit 5 Mio. Mark (eine damals gewaltige Summe) und auf acht Jahre, 1935–43, veranschlagt. Grundlage waren die umfangreichen und sehr detaillierten bauhistorischen und bauarchäologischen Forschungen des städtischen Konservators Kutzbach sowie die Planungen des damaligen Stadtbaurates Otto Vogel, der später vor allem durch seine Leistungen beim Wiederaufbau kriegszerstörter Kirchen bekannt wurde (darunter die Stadtpfarrkirche St. Martin in Kassel).

Die Kriegsvorbereitungen, besonders der Westwallausbau, setzten dem enthusiastisch begonnenen Projekt bereits 1939 ein frühzeitiges Ende.

An drei Projekte sei besonders erinnert.

1. Das SIMEONSTIFT neben der Porta Nigra

Geschichte in Stichworten:

Das Klostergeviert mit dem um 1040 errichteten Kreuzgang aus salischer Zeit wurde im 19. Jh. durch die Nutzung für Kleinwohnungen und Gewerbe, als Depot und zeitweise als Weilmuseum heruntergewirtschaftet. Um 1927/28 bestanden Überlegungen für den Abbruch und einen Neubau für die Stadtbibliothek mit Freistellung (Isolierung) der Porta Nigra. Grabungen und Bauforschung Kutzbachs 1928–35 belegten den hohen bau- und kunstgeschichtlichen Wert der Anlage. Daraufhin ließ sich der Stadtrat umstimmen und nahm den Bau in das Programm der „Via Archäologica“ auf.

1935–39 erfolgte die Wiederherstellung durch Konservator Kutzbach und Architekt Vogel unter Mitwirkung des preußischen Staatskonservators Hiecke in Berlin. Das romanische Außenmauerwerk wurde herauspräpariert, alle erhaltenen Arkaden und Kapitelle freigelegt, die fehlenden Bögen, Säulchen und Kapitelle in schlichten romanisierenden Formen ergänzt.

Die Denkmalpflege bewirkte den Wandel der öffentlichen Meinung von Abbruch zu Erhaltung durch zwei Mittel:

- a) Erforschen und Bewusstmachen der historischen Bedeutung und
- b) vollständiges Wiederveranschaulichen des unvollständig überlieferten Originals.

Heute enthält das Simeonstift die Sammlungen des städtischen Museums und ist als seltenes Beispiel einer fast kompletten zweigeschossigen Klosteranlage salischer Zeit zusammen mit der Porta Nigra ein Zentrum des Stadttourismus, belebt durch ein Café und das Fremdenverkehrsamt. Der Ostflügel (Fremdenverkehrsamt) und der Südflügel wurden bis auf die romanischen Mauerteile ausgekernt und mit den erhaltenen Resten und nach Analogien ergänzt bzw. rekonstruiert.

Den 1780 abgebrochenen Westflügel erneuerte man ab 1935 nach dem alten System mit der Zwerggalerie in schlichten neuen Formen. Der Nordflügel (Dormitorium und Kapitelhaus) wurde 1956–60 sorgsam restauriert mit allen späteren gotischen und nachmittelalterlichen

Teilen. Die Erdgeschossbögen des Ostflügels zur ehem. „Pilgerlaube“ ergänzte man 1970, das Hopfplaster 1955 und schließlich den Brunnen 1977.

2. Der FRANKENTURM (Dietrichstraße)

Der adlige Wohnturm des Ritters Franco von Senheim entstand um 1100 mit seiner bemerkenswerten Gliederung und seinem Mauerwerk in nachrömischer Technik.

In nachmittelalterlicher Zeit verwohnt, als Lager genutzt, teilweise eingestürzt, war er trotz der Abdeckung durch ein Notdach in Pultform zuletzt dennoch von allmählichem Verfall bedroht. Seit etwa 1900 befand er sich in städtischem Eigentum. Nach Bauforschungen durch Kutzbach wurde im Zuge und aus Mitteln der „Via Archäologica“ 1938 die Bausubstanz gesichert und dabei das zweite Obergeschoss und der Zinnenkranz neu aufgemauert. Diese Maßnahmen geschahen ohne konkrete Nutzungsaussicht, also als eine Art Präventiv-Denkmalpflege (wie sie z. B. auch Prof. Kiesow mit Recht vertritt!).

Das Bauwerk ist inzwischen in dieser Gestalt durch Publikationen den Fachleuten als Denkmal des 11. Jh. vertraut und durch die Werbeschriften der Stadt allgemein bekannt geworden, steht aber auch heute noch immer ungenutzt und leer; einige kühne Investitionskonzepte der jüngsten Zeit wurden zum Glück nicht verwirklicht. *[2006/2007 wurde der Turm mittlerweile zurückhaltend für Ausstellungszwecke ausgebaut.]*

3. Das DREIKÖNIGSHAUS (Simeonstraße 19)

Der Wohnturm eines unbekanntes Stadtadligen aus dem 12. Jh. mit Fassade des frühen 13. Jh. wurde in nachmittelalterlicher Zeit zu einem bürgerlichen Giebelhaus umgebaut. 1905 richtete man ihn als Geschäftshaus ein, wobei unter Mitwirkung von Provinzialkonservator Paul Clemen die spätromanischen Fensteröffnungen teilweise wieder hergestellt wurden.

Anlässlich der Erstellung des städtischen Denkmäler-Inventars unternahm Kutzbach eingehende Bauforschungen in den 1930er Jahren. 1938 wurde der Wohnturm in das Programm der „Via Archäologica“ aufgenommen, die Fassade rekonstruiert und das Bürgerhaus – abgesehen vom Erdgeschoss – auf die Erscheinung des mittelalterlichen Adelsturmes zurückgeführt.

Uns allen gilt seitdem das Dreikönigshaus als der besterhaltene und repräsentativste städtische Profanbau der rheinischen Romanik. Der Blick hat sich an die versetzte Schildgiebelform gewöhnt, auch wenn sie sicher historisch so nicht richtig ist (Vorbild war allein die Stadtansicht von Müntzer 1548).

Die Farbfassung wurde nach den Forschungen Kutzbachs und nach Befunden 1973 recht genau rekonstruiert. Sie ist die letzte Konsequenz einer Denkmalveranschaulichung und methodisch nur ein gradueller, kein grundsätzlicher Unterschied zur Rückführung auf den „Ursprung“ wie bei der Porta Nigra. Sie isoliert allerdings das Gebäude aus seiner jüngeren Umgebung zum elitären historischen Einzeldenkmal – die geistigen Wurzeln der Denkmalpflege liegen eben im 19. Jh.!

Zum Thema „historische Farbfassungen“ an historischen Gebäuden in einem Stadtgefüge, dem man noch die zahlreichen Fachwerckfreilegungen hinzufügen kann, sei aus dem Jahre 1984 Prof. Dr. Wilhelm Schlink zitiert (damals Trier):

„Die kunstgeschichtliche Wertschätzung aller Stile und Epochen, die uns heute selbstverständlich ist, hat der Stadt und ihren Denkmälern freilich ein Gepräge zuteil werden lassen, dass sie nie zu ein- und derselben Zeit besessen hat [...] so, als wäre die Geschichte an jedem Objekt zu einer anderen Stunde stehen geblieben“ (aus: Katalog Trier, 2000 Jahre Stadtentwicklung, 1984, S. 14).

Sind also unsere Altstädte im Grunde nicht historisch gewachsene Stadtbilder, sondern denkmalpflegerische Museen?

III. Neue Denkmäler durch Zerstörung

Im August und Dezember 1944 wurden 64,8 % der historischen Bausubstanz der Altstadt zerstört (nicht mitgezählt die Bauten der Gründerzeit). Ein Denkmalpfleger der jüngeren Generation vermag sich im Anblick der heute wieder intakten Städte kaum die damaligen Katastrophen und Flächenzerstörungen vorzustellen.

Von den zerstörten Bauten Triers wurden 32,5 % abgebrochen, z. B. das ehemalige Collegium Albertinum der alten Universität, ein Barockbau von Johann Seiz (abgebrochen 1949) und die neugotische Hospitalkapelle St. Irminen (abgebrochen 1968). Doch bemerkenswert für Trier ist (etwa im Unterschied zu Mainz oder Koblenz), dass 67,5 % der ausgebrannten und bombengeschädigten Denkmalsubstanz ganz oder teilweise wiederaufgebaut wurde.

Fünf Beispiele dieses Wiederaufbaues seien kurz vorgestellt, fünf verschiedene Antworten auf diese gewaltigste denkmalpflegerische Herausforderung des 20. Jh. und zugleich sehr verschiedenartige neue Denkmalschöpfungen.

1. Die BASILIKA

Der Bau war bis auf die Außenmauern ausgebrannt, die Innenausstattung des 19. Jh. war schwer beschädigt. Vier Jahre (1949–53) währte eine heftige und leidenschaftliche, teilweise sehr emotionale Diskussion, die unterschiedliche Varianten nebeneinanderstellte:

a) Belassen der Ruine als Mahnmahl und nur Einbau einer kleinen praktikablen ev. Gemeindekirche

(Ev. Gemeinde, Ev. Landeskirche, Kultusministerium Rheinland-Pfalz Karl Gruber, Paul Bonatz, Otto Bartning, Oswin Hempel, Robert Hiecke (u. a.); Architekt Baurat Otto Vogel, Trier, erarbeitete verschiedene Entwürfe.)

Karl Gruber äußerte hierzu 1951: „Man kann aus einem römischen Machtbau von solcher Kolossalität keine christliche Kirche machen“. Die Basilika „war unmöglich als Kirche, unmöglich als städtebauliche Lösung [...]. Weil sie in ihrer Höhe, in ihrer ganzen Kolossalität viel zu

groß war [...] ein ungefügtes Monstrum [...] leblos, nur groß [...] im Innern von frostiger Kälte“ usw.

b) Wiederaufbau

(staatl. Denkmalpflege Prof. Dr. Bornheim, Koldewey-Gesellschaft mit Prof. Tschira, Karlsruhe, die Trierer Archäologen und die Stadt Trier mit Oberbürgermeister Dr. Heinrich Raskin)

Tschira begründete seine Position 1951: „Es handelt sich [...] nicht um das Problem, wie für die ev. Gemeinde ein geeigneter kleiner Raum geschaffen wird, in dem die Stimme des Herrn Konsistorialrates voll zur Geltung kommt, sondern dass Konstantin der Große, soweit das überhaupt möglich ist, noch zu Wort kommt“.

Eine 18köpfige Basilika-Kommission entschied sich 1953 für den Wiederaufbau und gab zugleich wie die Gegner des Projektes eine deutliche Absage an das 19. Jh. Das Anliegen der Kommission war es, „die große bauliche Form, ihren geistlichen Gehalt, die Einheit und Reinheit des Raumes wieder lebendig werden zu lassen und dem Bauwerk die klare Ausdruckskraft seiner ureigenen Sprache wiederzugeben“. Der Trierer Baudezernent Emil Zenz fasste zusammen: „Beim Wiederaufbau waren sich alle Beteiligten einig darüber, dass eine Erneuerung der früheren Innengestaltung weder dem Baudenkmal noch der geistigen Haltung und dem gottesdienstlichen Leben unserer Zeit gerecht wurde“. Diese Haltung brachte den Untergang der noch verbliebenen Ausstattungsreste.

Den Wiederaufbau 1953–56 übernahm Prof. Rudolf Esterer, München, ausgewiesen durch seine Arbeit am Trifels, am Speyerer Dom und für die Bayerische Schlösserverwaltung, und Otto Vogel, Trier. Wiedergewonnen wurde der gewaltigste historische Innenraum des Abendlandes (65 m lang). Doch die heutige Raumgestaltung ist eine ästhetische Neuschöpfung, fern dem römischen und fern dem spätklassizistischen Denkmal, ein Gotteshaus, das den Beter klein und demütig macht. Ein Rohbau-Modell 1:1, das die Phantasie der staunenden Touristen und des forschenden Historikers immer wieder zu erregen und zu fesseln vermag, sicher unmittelbarer als eine offene Ruine mit Einbauten.

Doch wieder möchte ich fragen: Wäre die Ruine mit einer kleinen Kirche im Apsisbereich auch zum Weltkulturerbe erklärt worden?

2. Die HEILIG-KREUZ-KAPELLE

Die um 1050 von Dompropst Arnulf erbaute Kapelle wurde im 17. und 18. Jh. barock verändert. Kutzbach ermittelte 1938–40 durch eingehende Bauforschungen den bedeutenden spätsalischen Kernbau (Kreuzform, Vierungsturm, Wölbung). Nach weitgehender Kriegszerstörung 1944 entschieden sich die staatliche, kirchliche und städtische Denkmalpflege 1967 für einen Wiederaufbau in der Urform nach den Unterlagen Kutzbachs mit weitgehendem Verzicht auf die barocken Zutaten.

So entstand ein Denkmal, das es in dieser Form vor dem Krieg und überhaupt in historischer Zeit nicht gegeben hatte, ein architekturgeschichtliches Modell, das eine bemerkenswerte Parallele in St. Michael in Hildesheim findet und eine späte Nachfolge des Trierer Basilika-Aufbaues des 19. Jh. darstellt.

3. Die STEIPE und das ROTE HAUS am Hauptmarkt

Im 15. Jh. von der Stadt als Festhaus erbaut und als Rathaus genutzt, bildete die Steipe das städtische Pendant zum Dom (gleichsam den Trierer „Gürzenich“) mit einem ikonographisch bemerkenswerten stadtpolitischen Figurenprogramm: Hl. Jakob (die stadtpolitisch bedeutende Jakobus-Bruderschaft gab die Finanzmittel); Hl. Helena (die als Stadtgründerin und Vermittlerin des hl. Rocks galt); Hl. Petrus (Stadtpatron); Hl. Paulus (Patron der 1473 von Trierer Bürgern gestifteten Universität). Das benachbarte Rote Haus wurde 1684 für Domsekretär Joh. Wilh. Polch errichtet. Beide Bauten wurden 1944 vollständig zerstört. 1952 entstand als Notlösung eine Cafe-Terrasse mit den geretteten gotischen Statuen an der sog. „Klagemauer“ eines erhaltenen Nachbarhauses.

Jahrelange Kontroversen und mehrere Podiumsdiskussionen kreisten um drei Vorstellungen:

- a) Belassen des Freiplatzes als „städtischer Freiraum mit Domblick“, ähnlich dem Münchener Marienplatz, wie es dem Wunsch vieler Trierer entsprach.
- b) Moderne Architekturlösung nach dem Motto: „Jeder Zeit ihre Verwirklichung“ und „vernichtetes Kulturgut darf man nicht kopierend ersetzen“ - ein nahezu moralisierender Anspruch!; dies war der Wunsch vieler Intellektueller und Architekten sowie des Baudezernates der Stadt.

Eine offizielle Anfrage an den berühmten Architekten Le Corbusier wurde von dem 70jährigen salomonisch beantwortet: Er sei zu alt, das sei eine Aufgabe für Jüngere. Daraufhin wagte niemand einen modernen Alternativentwurf.

- c) Rekonstruktion des historischen Gebäudes als Forderung der städtischen und staatlichen Denkmalpflege, vieler Bürger, besonders des Vereins Trierisch; dies vertrat auch ein Gutachten von Karl Gruber, schließlich auch der Bauherr und Investor (Kölnische Lebensversicherung).

Der Wiederaufbau wurde 1967–70 ausgeführt, der Innenausbau folgte neuzeitlichen Formen (Planung Prof. Müller-Menkens, Bremen).

Der Außenbau zeigt sich historisch, jedoch nicht in der Vorkriegserscheinung mit ihren – wenn auch geringfügigen – Veränderungen, sondern im Zustand des letzten gotischen Ausbaues 1483, und zwar sehr exakt nach den erhaltenen Ornamentsteinen und den Ergebnissen der Bauforschungen und Farbuntersuchungen Kutzbachs von 1937 (Planung städt. Denkmalpflege).

Die Steipe war und ist für die Trierer das, was den Dresdnern eine Generation, später die Frauenkirche bedeutet: ein Denkmal der kommunalen Selbstidentifikation und ein Bezugspunkt heimatlicher Bindung und Orientierung.

4. Das HAUS SCHELLENBERG (Simeonstr. 51)

Das Barockhaus stammte aus der ersten Hälfte des 18. Jh. mit Veränderungen um 1780; 1944 brannte es aus. 1960 bestand durch die Planung eines Kaufhauses an dieser Stelle die Gefahr des völligen Verlustes.

Nach sorgsamer Fassadenaufmessung durch die städtische Denkmalpflege wurde das Haus abgebaut und die geborgene Fassade dem Kaufhaus vorgeblendet, dabei jedoch nördlich versetzt. Der Bauherr konnte dadurch zu einem niedrigeren Baukörper und zu einer einfüg-sameren Gestaltung seines Neubaus bewegt werden, der auf Wunsch der staatlichen Denkmalpflege zu einer geschlossenen historischen Gruppe zusammengefasst wurde.

Fazit: Mangels Gesetzgebung trat die Denkmalpflege in den Dienst der Stadtbildgestaltung und war Hilfsorgan zur Korrektur moderner Architektur.

5. Das URSULINEN-GYMNASIUM (Angela-Merici-Gymnasium)

Das ehem. barocke Franziskaner-Minoritenkloster mit Kirche, Kloster und Kreuzgang des 18. Jh. wurde 1944 stark zerstört. Der ersatzlose Abbruch der Ruine wurde ernsthaft erwogen. Rettung brachte das Neubauprojekt als Mädchen-Gymnasium durch Diözesanbaumeister Alois Peitz mit erinnerungshaftem Einbeziehen älterer Bauteile:

- a) Die 1969 abgetragene Kirchenfassade wurde unter Verwendung alter Werkstücke 1970–71 leicht versetzt (wegen des Straßenverkehrs) neu aufgeführt und dem Neubau des Nordflügels (mit moderner Kapelle) als Straßen-Blickfang vorgeblendet.
- b) Von dem 1968 teilweise abgetragenen Kloster wurde 1970–71 das Erdgeschoss des Kreuzganges in die großzügige neue Schaula einbezogen; das erhaltene Kreuzgang-Obergeschoss wurde wegen unterschiedlicher Höhenmaße leider abgebrochen.

Eine kunsthistorische Würdigung erfolgte 1967 durch Dr. E. Zahn: „Ein bemerkenswerter und eigenständiger Aula-Raum; die Rücksicht auf Bestehendes beflügelte den Architekten zu dieser Leistung“. Die Bauleistung wurde 1981 mit der Medaille „Europa Nostra“ ausgezeichnet.

Die seinerzeitige Motivation lautete: „Fortschreiben, nicht Festschreiben der Geschichte“ – Denkmalpfleger der 1960er und frühen 1970er Jahre kennen allerdings diese bitteren Schlagworte nur zu gut, durch die allzu oft viele wertvolle, noch intakte Substanz verloren ging – und heute noch geht.

Alle bisher vorgestellten Trierer Beispiele – es gäbe noch mehr in dieser geschichtsträchtigen Stadt – waren bewusste freie denkmalpflegerische Entscheidungen, nicht erzwungen durch kommerzielle Interessen, sondern getragen von dem Verlangen, frühere geistige Leistungen der Vergangenheit wiederzugewinnen.

Im Ergebnis wurde es ein Interpretieren von Geschichte aus der Sicht der jeweiligen Gegenwart – aber anders, d. h. absolut objektiv ist Geschichte nicht darstellbar. De facto gibt es nur ein Fortschreiben von Geschichte. Dazu passt ein Zitat des Freiburger Denkmalpflege-Kollegen Leo Schmidt auf der schon genannten Fuldaer Tagung 1988: „Identität ist nicht statisch, Identität ist Kontinuität. Sie wächst einem Bauwerk zu, Schicht um Schicht“. Oder

wie es Heinrich Magirius auf der gleichen Tagung ausdrückte: „Der Denkmalwert [ist] nicht im Originalbestand, sondern im historischen Gewordensein des Objektes begründet“.

IV. Umnutzung der Gegenwart oder Formerhalt trotz Bedeutungswandel

Historische Denkmäler verlieren vielfach ihre ursprüngliche Nutzung – bei den Kirchen stehen wir erst am Anfang einer bedrohlichen Entwicklung – und wir alle kennen den politischen Slogan, der schon vielen Baudenkmalern den Tod brachte: „Ein Denkmal ohne Nutzung ist nutzlos“. Was aber bedeutet eine Neunutzung, ein neuer Inhalt in alter Form? Verlust oder Gewinn? Sinnentleerte Form oder Bedeutungswandel?

Bereits 1802 richtete der Gastwirt Schaak in der Trierer Kapuzinerkirche ein Theater ein und im Chor der ehemaligen Trierer Augustiner-Eremiten-Kirche tagt seit 1967 der Stadtrat.

Zwei Trierer Beispiele jüngster Neu-Nutzungen seien zum Abschluss skizziert.

1. Die ABTEIKIRCHE ST. MAXIMIN

Die ehemalige Kirche der im 8. Jh. gegründeten Benediktinerabtei St. Maximin ist nicht nur bekannt durch ihre karolingische Außenkrypta und Wandmalereien, sondern auch als ein Hauptwerk der Trierer Neugotik des 17. Jh. Nach Sprengung der romanischen Vorgängeranlage 1674 durch die Franzosen 1680–84 wurde sie von dem Trierer Baumeister Hans Kuckeisen in den alten Dimensionen neugebaut. Mit dem Umbau 1815 zur preußischen Kaserne begann eine fast 200jährige Leidensgeschichte. Der Kirchenraum wurde in fünf Geschosse unterteilt, die Gewölbe blieben glücklicherweise im obersten Geschoss erhalten.

1875 wurden die vier Ostjoche als Garnisonkirche wieder hergestellt mit neugotischen Fenstern. 1919–36 stand der Bau leer, dann diente er bis 1944 wieder als Kaserne. 1946 bis 1976 hat man die Kaserne behelfsmäßig als privates und städtisches Gymnasium genutzt. Seitdem stand sie verlassen, trostlos und traurig, ohne Zukunftsperspektiven (eine kirchliche Pfarrgemeinde existiert nicht mehr) – bis das Bistum und der damalige Kultusminister von Rheinland-Pfalz unter Beratung der staatlichen, städtischen und kirchlichen Denkmalpflege entschieden, die Kirche im Zusammenhang mit der neuen Schule zu nutzen:

- als Schul-Aula
- als Schul-Gymnastiksaal, ferner zusätzlich
- als öffentlicher Konzertsaal und
- evtl. gelegentlich für religiöse Feiern.

Diese Entscheidung ermöglichte die erforderlichen hohen kirchlichen und staatlichen Zuschüsse aus Schulmitteln (insgesamt 28,5 Mio. DM).

Der benachbarte Schulneubau von Diözesanbaumeister Peitz ist leider sehr laut und aufdringlich geraten. Die Kaserneneinbauten wurden ausgebrochen, die Dachneigungen und die Fensterformen (außer am Chor) wieder barockisiert. Die bedeutsamen jahrelangen Aus-

grabungen sind unter dem Fußboden zugänglich geblieben (Landesmuseum Trier mit Dr. Cüppers und Dr. Neises).

Aufgrund eines beschränkten Wettbewerbs bekam Prof. Gottfried Böhm, Köln, den Planungsauftrag. Der Raum erhielt einen Parkett-Schwingboden; über Schienen gleitende Textilien und Netze ermöglichen die erforderlichen schulischen Raumtrennungen; der Ausbau wurde 1995 vollendet.

Die allgemeine Begeisterung war groß, der beeindruckende barockisierende Innenraum war nach 190 Jahren wieder erlebbar. Zugleich wurde heftige öffentliche Kritik laut mit den Schlagworten „Turnen in einer Kirche“ und „Turnen über Gräbern ist unwürdig“ – nach Meinung der beteiligten Denkmalpfleger eine unberechtigte Kritik. Es war in meinen Augen eine Sternstunde der Denkmalpflege; denn bereits heute, wenige Jahre danach, wäre eine solche Denkmalrettung mit Finanzierung aus Schulmitteln nicht mehr aufzubringen.

2. Das SCHLOSS MONAISE

1779–83 errichtete sich der Trierer Dompropst Philipp Franz von Walderdorff (seit 1797 Fürstbischof von Speyer) durch den französischen Baumeister François Ignace Mangin (1741- nach 1809) vor den Toren der Stadt Trier eine Sommerresidenz mit Park (Monaise = „meine Muße“).

Nach den Kriegszerstörungen in Koblenz und Mainz ist es das bedeutendste und besterhaltene Bauwerk des frühen französischen Klassizismus in den rheinischen Landen. Ein Nachfolgebau des palladianischen Stils in Oberitalien und in England, aber mit dem eleganten Formenkanon des Louis Seize. Geschoss- und Raumaufteilungen nach französischem Raffinement mit eingebauten Kammern und Schranken, mit versteckten Dienertreppen, Toiletten und Heizungen.

Seit Ende des 19. Jh. ist das edle Bauwerk ungenutzt und unbewohnt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte es zunehmend verwahrlost und ausgeräumt. Die Stadt, seit 1969 Eigentümer, veranlasste Notsicherungen gegen den weiteren Verfall, noch ohne Nutzungskonzept. 1984 tagte das Deutsche Nationalkomitee in Trier; städtische und staatliche Denkmalpflege offerierten den Problemfall. Prof. Kiesow lernte den Bau kennen und schätzen. In den folgenden Jahren versuchte das Landesamt für Denkmalpflege Mainz das Bauwerk in die staatliche Schlösserverwaltung zu überführen. Leider vergeblich und nichts geschah – bis ein persönliches Gespräch zwischen Stadtkonservator Lutz und Professor Kiesow 1991 eine Initiative der Deutschen Stiftung Denkmalschutz auslöste. Ein großzügiges Zuschussangebot der Stiftung und ein Konzept mit begrenzter wirtschaftlicher Nutzung leiteten die konservierende Instandsetzung und Rettung nach 100 Jahren ein.

Gastronomie im Souterrain, kulturelle Veranstaltungen in der Belle Etage, im zweiten Obergeschoss eine Büronutzung und im Attikageschoss eine Wohnung: Neue Nutzung, neuer Sinngehalt, aber alte bewahrte, kostbare Form: Ein neues Denkmal.

So komme ich mit meinen Ausführungen zu der Frage: Was ist denn eigentlich das zu bewahrende historische Baudenkmal? Schließen wir mit einem herzlichen Dank an Prof. Kiesow, der nicht nur Denkmalpfleger im eigenen Lande war, sondern auch ein offenes Herz und Hilfsmöglichkeiten für seine Nachbarn hatte und hat.

Der Walderdorffsche Wahlspruch auf der Fassade von Schloss Monaise sei auch mein Wunsch für seinen nun beginnenden Ruhestand: „Otium cum dignitate“ = Muße und Freizeit mit Würde.